wieder unserem amtlichen Pressevosen vorsteht, eine feingetönte, nach Form und Inhalt gleich abgemogene Skizze der Einkreisung bei. Bewährt sich Freiherr von Schoen, unser früherer Pariser Botschafter, in einer Darlegung des Werdens und Wachsens französischer Revanchepläne von neuem als kluger und kenntnisreicher Beobachter. Wird Bernhard Schwertfeger in dem vor dem Weltgericht noch immer anhängigen belgisch-deutschen Prozeß zu einem Sachwalter seines Landes, der in nahezu klassischer Objektivität auch Fernde und Uebelwollende entwaffnen muß. Des Grafen Max Montgelas Untersuchung aber führt mitten hinein in die heißen Kämpfe unserer Tage. Der weiß nämlich an einem umfassenden und unbestechlichen Material auf, wie die deutschen Rüstungen zu Lande seit Gründung des Reiches wahrnehmbar weit hinter den russischen zurückblieben, wie sie die französischen nie nennenswert überschritten und von 1913 ab, trotz dem deutschen Bevölkerungsüberschuß, auch absolut mit denen des westlichen Nachbars nicht mehr sich messen konnten: „Im Sommer 1914 betrug die Stärke des französischen Heeres 794 000 Mann ohne die 86 000 Eingeborene in Nordafrika und Fremdenlegionäre, war also auch ohne Eingeborene größer als die des deutschen." Der französische Militarismus, der sich jetzt teig und brutal zwischen Ruhr und Rhein austobt, ist älter als die Hegemonie, die aus Krieg und Gewaltfrieden floß: an ihm haben, derweil sie das „militaristische" Deutschland verlästerten, die einander ablösenden Generationen, das Auge unbeirrt auf dasselbe Ziel gerichtet, seit 1875 gearbeitet. Wir sind vielleicht gerüstschuller gewesen als die anderen, wahrscheinlich unbesonnener und sicher — auch in der Behandlung der Fragen von Abrüstung und Schiedsgericht — aufrichtiger als sie. Aber berechtigen Unbesonnenheit und Aufrichtigkeit, eine Nation zu diskamieren und ihr an einem Feuerbrand, für den die Scheite nachweislich von so vielen Seiten herbeigeschleift wurden, die Alleinschuld aufzubürden? . . .

Ein Kampf auf lange Sicht. Die Schrift, die der Arbeitsausschuß deutscher Verbände vorlegt, wird ihn noch nicht entscheiden. Ist nur der erste Stoß gegen die Mauer, die beharrliche Lüge und Vorurteil um uns türmten. Viele andere werden ihm folgen müssen. Auch sie werden, genau wie dieser erste, ihre Bestimmung nur erfüllen, wenn es gelingt, das Ohr der Welt da draußen zu gewinnen. Aber vielleicht ist es nicht zu optimistisch, wenn man in der Beziehung nun zu hoffen anfängt. Mehr als die Zeit arbeiten an Rhein und Ruhr die welschen Räuber für uns.

Aus aller Welt.

— **Der verarmte Boxerkönig.** Aus Kalifornien wird gemeldet, daß über das Vermögen des einst gefeierten Weltmeisters der Boxsport, Jim Jeffries, der Konkurs eröffnet worden ist. Jeffries hatte sich während seiner glänzenden Karriere ein stattliches Vermögen zusammengebracht, so daß er noch seiner Niederlage durch Jak Johnson in Kalifornien eine Petroleumelle und ein Goldbergwerk erwerben konnte und einige Jahre lang schien ihm Fortuna auf diesen Gebiete ebenso wohlgesinnt zu sein wie früher im Ring. Aber vor einigen Jahren begann die Petroleumelle zu versiegen und auch das Goldbergwerk lieferte immer geringere Erträge, so daß die Gewinne der ersten Jahre bald aufgezehrt waren. Heute ist Jeffries wieder so arm wie am Beginn seiner Karriere vor zwanzig Jahren.

— **Königswusterhausen, die größte Rührenstation der Welt.** Obgleich die drahtlose Telegraphie und Telephonie bei uns noch nicht den Aufschwung genommen hat wie in den angelsächsischen Ländern, so ist doch das innerdeutsche Funknetz nach dem Kriege in großzügiger Weise ausgebaut worden. Die Hauptstellte ist jetzt die frühere militärische Station Königswusterhausen. Daß hier innerhalb weniger Jahre eine großartige Anlage geschaffen worden ist, geht aus dem Urteil eines bekannten amerikanischen Fachmannes für drahtlose Telegraphie, Lee de Forest, hervor, der sich den „Funkspruch" erteilen ließ. Der Gelehrte äußerte sich nach einer Studienreise durch Deutschland folgendermaßen:. Ich war erstaunt, feststellen, daß Deutschland uns in mancher Beziehung in der Entwicklung der drahtlosen Telegraphie überflügelt hat. Besonders erwähnenswert ist die Regierungsfunkstelle bei Königswusterhausen. Sie hat elf Sendeapparate, die gleichzeitig in Betrieb sind; etwas Ähnliches gibt es in den Vereinigten Staaten nicht. Königswusterhausen hat zehn KW-Röhrensender und ist die größte Rührenstation der Welt, die größere und bessere Sender hat, als wir jemals in Amerika herzustellen vermochten, obwohl wir sie erfunden haben."

— **Der Postsiempel als Volkserzieher.** Die auch bei uns eingeführte Maßregel, den Entwertungsstempel auf den Briefmarken zu beherzigenswerten Mahnungen und Aufforderungen zu benutzen, wird in Kanada in den Dienst der Volkserziehung gestellt. Auf den Briefen sind hier die verschiedenartigsten heilsamen Aufforderungen im Stempelaufdruck zu lesen. So heißt z. B. eins dieser Gebote des Stempels: „Schreibe oft und halte Deine Familie beisammen!" Ein anderes Gebot verlangt: „Arbeite und sorge für Deine Arbeitsfähigkeit zu bekommen." Oder: „Hilf die Waldbrände verhüten!" Oder: „Gib Deinen Brief frühmorgens zur Post und bediene Dich jedenfalls der Mittagspost." Auch die Mahnung: „Vergiß nicht, Straße und Hausnummer auf der Adresse." fehlt nicht. Die irische Post schickt ihren Briefen einen Entwertungsstempel auf, auf dem mit großen Buchstaben zu lesen ist: „Lerne trinken!" während die englische Postverwaltung Millionen von Briefen die Mitteilung aufgestempelt hat „Britische Reichsausstellung 1924".

— **Eine neue Gesundheitsfürsorgeschule.** Die Arbeitsgemeinschaft sozial-hygienischer Reichsfrauenbünde hat gemeinsam mit dem Kaiserin Auguste Viktoria-Haus in Berlin eine neue Gesundheitsfürsorgeschule eröffnet. Wie in „Mutter und Kind." ausgeführt wird, soll in dieser Anstalt bei der Ausbildung von Fürsorgerinnen die Gesundheitspflege und -fürsorge in den Mittelpunkt gestellt werden. Das Ziel ist, Persönlichkeiten heranzubilden, die imstande sind, da, wo es erforderlich ist — besonders auf dem Lande — alle Zweige der Fürsorge zu bearbeiten. Im Unterricht wird das Schwergewicht auf die praktische Arbeit gelegt. Sodann will die neue Schule kürzere Aus- und Fortbildungskurse für Pflegerinnen, Fürsorgerinnen, Gemeindeschwestern und sonstige Wohlfahrtsbeamtinnen und -beamte veranstalten, um diese Personen in der Gesundheitspflege und ihren einzelnen Fachgebieten weiter auszubilden.

— **Ein Radiofilmwunder.** Professor A. M. Low, der Erfinder des „Televista" — des Apparates, welcher ferne Bilder in nächte Nähe zu zaubern vermag — hat sich dahin geäußert, daß innerhalb 10 oder 25 Jahren Theaterbesucher die Möglichkeit haben werden, die aktuellen „lebenden Bilder" ohne vorherige Reproduktion auf der Leinwand zu sehen. Er erklärt, der Vorgang bei der Uebertragung von Bildern aus der Ferne in die Nähe sei eigentlich einfacher als derjenige beim Telephonieren. „Denn", sagt er, „die Photographie besteht nur aus Weiß und Schwarz, während bei der drahtlosen Telephonie eine unbegrenzte Variation von Stimmennuancen reproduziert werden muß". Nach den Angaben des Erfinders handelt es sich um die Reflektion der verschiedenartigen Lichtpartien einer Photographie auf eine Selenzumzelle, und um die Auslösung elektrischer Ströme, die mit den schwarzen und weißen Partien korrespondieren und an der Empfangsstelle dieselben reproduzierten. Jedoch ein Negativ hältlos-nichtung entsteht. Verschiedene Lichtstärken werden verschiedene Elektrizitätsmengen aus, die von Selenium- oder ähnlichen Zellen empfangen werden; daraus entsteht eine Variation elektrischer Reflexe, die mit dem Licht und Schatten eines Bildes korrespondiert. Prof. Low hat während des Weltkrieges unzählige 40 Erfindungen auf diesem Gebiete gemacht und patentieren lassen; er ist erst 36 Jahre alt.

Die falsche Rechnung.

Ein paar Bemerkungen über industrialisiertes Künstlertum.

Von

Fritz Olimsky.

Es sind jetzt mehr als zwei Jahre her, seit aus der Ufa fast sämtliche namhafte Stars ausschieden, um ihre eigenen Gesellschaften zu gründen. Damals begann in größerem Umfange jene Bewegung, die sich seitdem bis jetzt fortgesetzt hat; fast unübersehbar groß ist heute die Zahl der Filmkünstler, die inzwischen eine eigene Gesellschaft gegründet haben, so — um nur die bekanntesten zu nennen — Henny Porten, Ernst Lubitsch, Ossi Oswalda, Emil Jannings, Werner Krauß, Ernst Deutsch, Kurt Götz, Paul Wegener, Otto Gebühr, Ellen Richter, Max Landa, Conrad Veidt, Hella Moja, Fern Andra, Leopold Jeßner und — last not least — Prof. Max Reinhardt. Daß sie kommen noch ältere Gründungen, so namentlich von Richard Oswald und Joe May.

Die Beweggründe waren wohl so ziemlich in allen Fällen die gleichen, man wollte nicht, daß die Herren Filmdirektoren allein den großen Gewinn, der mit den Filmen erzielt wurde (und den man zumeist sehr erheblich überschätzte) in die Tasche steckten, man wollte dieses Geschäft selbst machen. Nach außen hin verbündete man allerdings, man habe die Gründung vorgenommen, um eine Möglichkeit zu haben, sich der Verfilmung der eigenen Ideen restlos zu widmen.

Man wird diese Motive nur begreiflich finden, denn bei unseren größten, dem bekanntesten Filmdarstellern liegen die Dinge so tatsächlich vielfach so, daß auch die höchste Tagesgage unter Umständen eine Papalie ist im Vergleich zu dem Verdienst, den der Filmfabrikant mit seinem Film auf diesen bloßen Namen hin machen kann und in vielen Fällen gemacht hat. Wenn ein Film z. B. auf den Namen des ältesten gut bekannten Komikers Jannings in unbestehen für, sagen wir, 75 000 Dollar nach den Vereinigten Staaten verkauft wird, dann spielt es absolut keine Rolle, wenn dieser Künstler während seiner ziska 30 Aufnahmetage eine Million Tagesgage bezieht. Es ist menschlich nur begreiflich, daß dann der Künstler an diesem Uebergewinn des Filmfabrikanten nach Möglichkeit gern selbst partizipieren wollen. So entstanden die eigenen Filmgesellschaften.

Inzwischen ist ein genügend großer Zeitraum seit den ersten dieser Künstlergründungen verflossen, sodaß man sich jetzt im großen und ganzen schon ein Bild davon machen kann, inwieweit sich die seinerzeit gehegten Erwartungen erfüllt haben.

Das Ergebnis ist wirklich nicht sehr ermutigend, fast auf der ganzen Linie hat es für die Künstler eine Enttäuschung gegeben. Die Künstler erwiesen sich zunächst in der Regel nicht als kapitalkräftig genug, mit den Finanzierungen happerte es hier und dort, wenn es auch nicht überall so arg war, wie bei Paul Leni, einem unserer führenden Filmarchitekten, der erst jetzt nach fast einem Jahr sein erfolgter Gründung mit Mühe und Not das Kapital für den damals schon mit viel Trara angekündigten ersten Film beisammen hat. Daher auch ebenso wie solche, in denen trotz der krassen Fällen mußten sich die Künstler innerhalb ihrer eigenen Unternehmen in den meisten Fällen Beschränkungen auferlegen, an die sie von ihrer früheren Tätigkeit her nicht gewöhnt waren und mit denen sie sich garnicht gerechnet hatten. Ufa stark z. B. konnten jetzt für sich selbst bei weitem nicht mehr die große Reklame machen, die ihr kapitalstarker Konzern vordem für sie gemacht hatte und ihre Popularität litt darunter.

Es erwies sich auch nicht immer als besonders vorteilhaft, wenn die Künstler wirklich ihre eigenen Ideen verwirklichen. Das traurigste Beispiel dafür ist der Fall Henny Porten, oder vielleicht besser gesagt der Fall von Henny Porten. Diese feinere unter den Damen der Ufa beim deutschen Filmpublikum allbeliebte Star hat sich seit Gründung einer eigenen Gesellschaft durch die Verwirklichung eigener Ideen, die Verfilmung von Stoffen, die lediglich den eigenen beliebten etwas Abwechslung im künstlerischen Ambitionen entsprachen, um den letzten Rest ihrer früher so ungemein großen Popularität bei Kinobesuchern und Kinobesitzern gebracht.

Zu alledem kam, daß die gefeierten Stars zwar — in einigen Fällen wenigstens — wirklich große Künstler waren, aber ihre Eignung zum Filmdirektorenberuf nicht recht nachzuweisen vermochten. Nicht jeder ist wie Richard Oswald als Kaufmann ebenso auf der Höhe wie als Künstler. Die kaufmännische Leitung dieser Künstlergründungen ließ so gut wie durchweg sehr vieles zu wünschen übrig, wo nicht neben dem Star noch ein gewiegter und erfahrener Kaufmann das Zepter führte, denn die Stars waren wohl über die Proße ihrer Toiletten sehr genau im Bilde, aber über unzweckmäßige darüber, welche Proße man aus den einzelnen Auslandsgebieten herein Export der eigenen Filme herausholen könne, ganz abgesehen davon, daß die kaufmännischen Verbindungen zumeist fehlten.

Wer selbst wenn all diese Klippen in einzelnen Fällen glücklich umschifft waren, so hatte man die Rechnung immer noch ohne den Wirt gemacht, und das war in diesem Falle die allmächtige Ufa. Auch der allerbeste Film kommt nur dann zum guten Gelingen, wenn er in den großen Lichtspieltheatern läuft. Die großen Lichtspielpaläste, auf die es ankommt, befinden sich aber in allen Großstädten Deutschlands mit wenigen Ausnahmen im Besitz der Ufa, bezw. dieser literter oder wenigstens befreundeter Konzernfirmen. Die Ufa hatte gar nicht daran, diese abtrünnigen Künstler, durch deren Selbständigmachung sie ein nicht unerhebliches Verlust erstanden

Mit dem Kurbelkasten nach Mittelasien.

Aus Colin Roß' Reisebuch.

Als erster Deutscher noch dem Weltkriege hat der bekannte Reisende Dr. Colin Roß eine abenteuerreiche Fahrt durch Rußland, die Ukraine und Transkaukasien bis nach Persien, Buchara und Turkestan unternommen. Besonderes Interesse gewinnt diese Reise noch dadurch, daß Roß einen Filmapparat mit sich führte und in jenen Gegenden, in denen noch nie ein Europäer mit der Kamera war, die märchenhaften Bilder des Orients für die Flimmerleinwand festhielt. Von seinen Film-Abenteuern hat er in seinem soeben bei F. A. Brockhaus in Leipzig erschienenen Buch „Der Weg nach dem Osten" amüsant berichtet. Nicht ganz leicht war es ihm, den Apparat und die schweren Rolle mit den 4000 Metern Film durch die verschiedenen Zollgrenzen durchzubringen und immer mit zu transportieren. Auch war es im bolschewistischen Rußland ein kühnes Unternehmen, sich mit dem Kurbelkasten aufzustellen, denn schon das bloße Photographieren ist hier streng verboten. „Jedenfalls ließ ich mich nicht abhalten", berichtet er aus Batu, „am ersten schönen Tage mit meinem Kinoapparate loszugehen, trotzdem meine Papiere noch nicht in Ordnung waren und ich insofolgedessen jedes Aufsehen entbehren. Allerdings erwies sich die Sache nicht so einfach, wie ich gedacht hatte. Denn kaum hatte ich meinen Apparat auf dem Parapet aufgebaut, um Karl Marx unter dem Haltwond zu kinematographieren, da umgab mich alsbald ein solch dichter Schwarm von Neugierigen, daß unmöglich an irgendeine Aufnahme nicht zu denken war und ich erst langsam mit vielen: „Baschalusta tawarischtschi" einigermaßen freies Schfeld bekam." Dann zieht Roß mit seinem Apparat auf der Suche nach hübschen Motiven durch die „schwarze Stadt". „Auf dem Markt nehme ich einen Brotladen auf, der mit seinem auf einem Gestell ausgestellten großen flachen Broten ein originelles Bild abgibt. Daraufhin werde ich von allen umliegenden Kaufleuten dringend aufgefordert, auch ihre Läden aufzunehmen. Allerdings auf Grund eines Mißverständnisses. Man hält mich augenscheinlich für einen Schnellphotographen, und auch der Brotladenbesitzer kommt nur nachgerannt und bittet mich um das Bild. Die Menge um mich wächst, ich rette mich in die Festung."

In Turkestan boten sich dem Reisenden vor allem in der Oase Merw herrliche Bilder vom Leben im fernen Orient. Aber es war nicht leicht, die Frauen der Turkmenendörfer auf den Film zu bannen. „Als ich die ersten turkmenischen Frauen in ihren wunderbaren Gewändern sah", ergählt er, „geriet ich in wilde Begeisterung und wollte sie gleich filmen. Als gewöhnlicher Sterblicher getraute ich mich nicht, mich ihnen mit Bonbons und Zigaretten unter ihren aufzustellen. Es waren ein paar junge und eine alte Frau; sie saßen unter einem Grashaus am eine Hängematte, in der sie einen Säugling schaukelten. Meine Absicht, sie — wenn auch ganz genommen, in der Nähe ihrem mit den Zigaretten augenscheinlich nichts anzufangen wußten. Kaum hatte ich jedoch meinen Apparat aufgebaut, als die ganze Gesellschaft panischer Schreden ergriff. Aufspringen, in die nächste Jurte stürzen und die Motte mit dem Eingang herunterlassen, war eins. Nur die alte und der Säugling waren zurückgeblieben, von denen die eine wohl nicht mehr und das andere noch nicht das Objekt fürchtete. Ich hatte gerade zu turbeln anfangen und sie lief ziemlich verdutzt neben meinem Apparat. Nun kamen einige Männer dazu, und ich fürchtete schon unliebsames Aufsehenerregen. Allein im Gegensatz zu andern Mohammedanern lachten sie ihre Frauen aus und suchten sie zu überreden, doch herauszukommen, besonders nachdem ich ihnen im Bilde das Bild gezeigt. Allein aus der Jurte kam lauter Flüchen, nur ab und zu schaute eine neugierige Nasenspitze vorsichtig unter der Matte hervor.

Da bemächtigte ich mich der Alten und des Säuglings und machte mit ihnen einige Aufnahmen, bis die begabgebirge Mutter sich ein Herz faßte. Zornsühend stürzte sie aus der Jurte, entriß der Alten das Kind und verschwand mit ihm. Ich versuchte dann noch mehrmals mein Glück, allein ich habe wohl nicht viel mehr auf Filmstreifen und Platte bekommen als obgewandte Gesichter und eilends flüchtende Gestalten. Schließlich hatte ich doch eine Rolle voll und trat den Heimweg an."

Die Filmwoche

Neue Filme.

Das Haus ohne Lachen.

L. Heilbronn-Körbitz und Gerhard Lamprecht haben hier ein Werk geschaffen, das in der Richtung des Kommerzialfilms liegt; viel Liebe an beschaulicher Stimmungsmalerei und viel Kleinarbeit steckt darin. „Das Haus ohne Lachen" ist ein altes Herrenhaus irgendwo auf dem Lande, in England, ein mürrischer Hausherr regiert dort, unter dessen Augen niemand froh werden kann. Seine Gattin verachtet ihn und spricht kein Wort mehr mit ihm, den Sohn hat er aus dem Hause gejagt und nur noch heimlich des Nachts darf er die Mutter besuchen. Ein Mündel hat er zu sich genommen, damit es eine Gesellschafterin abgibt für die bereitsame Frau, aber das Mädchen ist bald mehr, sie faßt eine heiße Liebe zu dem Sohn des Hauses, dessen heimliche Besuche bei der Mutter sie unterstützt. Einmal kommt der Gutsherr unvermutet zu solch einer heimlichen Zusammenkunft, stößt den Sohn erneut aus dem Hause und schägt die Frauen. Am anderen Morgen wird er erschossen in seinem Zimmer aufgefunden, der Sohn wird unter dem Verdacht der Täterschaft verhaftet und verurteilt, aber nicht sie beging die Tat, sondern die Gattin des Ermordeten, die in der Sterbestunde ein Bekenntnis ablegt, nach eben rechtzeitig, um den beiden Liebenden das wiedervereinte Glück zu sichern.

Gerhard Lamprecht zeigt in seiner Regieführung einen trefflichen Blick für das Stimmungsmäßige, namentlich auch an toten Gegenständen, ich erwähne nur das unheimlich Gespenstische des Schattens des Mörders auf dem Vorhang, der Uhr, die beim deutschen Filmpublikum allbeliebte Star hat sich seit Gründung einer eigenen Gesellschaft durch die Verwirklichung eigener Ideen, die Verfilmung von Stoffen, die lediglich den eigenen beliebten etwas Abwechslung im künstlerischen Ambitionen entsprachen, um den letzten Rest ihrer früheren Popularität bei Kinobesuchern und Kinobesitzern gebracht.

Zu alledem kam, daß die gefeierten Stars zwar — in einigen Fällen wenigstens — wirklich große Künstler waren, aber ihre Eignung zum Filmdirektorenberuf nicht recht nachzuweisen vermochten. Nicht jeder ist wie Richard Oswald als Kaufmann ebenso auf der Höhe wie als Künstler. Die kaufmännische Leitung dieser Künstlergründungen ließ so gut wie durchweg sehr vieles zu wünschen übrig, wo nicht neben dem Star noch ein gewiegter und erfahrener Kaufmann das Zepter führte, denn die Stars waren wohl über die Proße ihrer Toiletten sehr genau im Bilde, aber über unzweckmäßige darüber, welche Proße man aus den einzelnen Auslandsgebieten herein Export der eigenen Filme herausholen könne, ganz abgesehen davon, daß die kaufmännischen Verbindungen zumeist fehlten.

Wer selbst wenn all diese Klippen in einzelnen Fällen glücklich umschifft waren, so hatte man die Rechnung immer noch ohne den Wirt gemacht, und das war in diesem Falle die allmächtige Ufa. Auch der allerbeste Film kommt nur dann zum guten Gelingen, wenn er in den großen Lichtspieltheatern läuft. Die großen Lichtspielpaläste, auf die es ankommt, befinden sich aber in allen Großstädten Deutschlands mit wenigen Ausnahmen im Besitz der Ufa, bezw. dieser literter oder wenigstens befreundeter Konzernfirmen. Die Ufa hatte gar nicht daran, diese abtrünnigen Künstler, durch deren Selbständigmachung sie ein nicht unerhebliches Verlust erstanden

des Dichters Schubart gezeigt. Der Film beißt etwas unvermittelt ab: Schiller steigt auf seinen Flucht aus dem Wagen, wendet sich zurück „Dort wohnt meine Mutter".

Ich kann mit nicht recht vorstellen, daß dem Publikum durch diesen Film die Gestalt unseres großen Nationaldichters irgendwie näher gebracht wird und im Auslande, wo der Name Schiller kein so fester Begriff ist, auch erst recht jede Wirkung verpuffen. Die Anlage des Manuskripts ist eben nicht sonderlich glücklich, der Humor darin ist zu hausbacken, man vermißt den großen Schwung. Den dramatischen Höhepunkt bildet die Inaufführung der „Räuber", dem bekannt Zusammenhanglose Szenen zu sehen, die auf den Filmbeschauer ohne Wirkung bleiben, und so wirkt es denn auch nicht mitreißend, wenn man alsdann das begeistert applaudierende Mannheimer Premierenpublikum sieht. Die Regie von Kurt Götz ist guter alter Stil, Theodor Loos hielt die Titelrolle, er gibt Sch'der nach meinem Gefühl zu zart, stellenweise fast feminin gart, ich kann mir nur schwer vorstellen, daß sich in dieser feinen Gestalt soviel Empörung ansammeln konnte, daß ein so männliches Werk wie die „Räuber" entstand, aber das ist vielleicht persönliche Auffassungssache. Von den übrigen Darstellern seien genannt Hermann Vallentin als Herzog Karl Eugen (soviel und doch zugleich bürgerlich, so wie man ihn uns in der Schule geschildert hat), eine beachtenswerte Charakterleistung schuf Hymont Richter in der Rolle des Dichters Schubart.

Oly.

Die Frau mit den Millionen (III. Teil).

(U. T. am Kurfürstendamm.)

Dem über die ersten beiden Teile Gesagten ist nicht allzuviel hinzuzufügen. Die eigentliche Handlung löst sich in zahlreiche mit billigem Humor schmackhaft gemachten Episoden auf. Das anspruchslose Publikum applaudierte denn auch gehorsamst bei jedem Einfall des Autorenteams Dr. Willi Wolff, ob er die Verfolger auf Schmierseife ausrutschen ließ, oder den dicken Aufseher in eine Bärenhaut steckte, sich späterhin auf eine neu entdeckte Petroleumquelle setzte, und noch später gemeinsam mit Georg Alexander in Straflingskleidung auf einem improvisierten Ritt einen Berg herunterrutschte. Durch die artistrische Verhandlung schienen sich die beiden Autoren zum Schluß selbst nicht mehr recht durchgefunden zu haben, wenigstens bleiben sie uns die freundliche Benachrichtigung schuldig, was eigentlich mit dem Vater der „Frau mit den Millionen" geschieht und ihre Partner Personen zum Schluß einfach weg, man macht dafür einen Witz, das Publikum lacht und die Situation ist gerettet. Auch an diesem Teil sind wiederum die prächtigen Landschaftsaufnahmen von Hochstaufnisse und dem Moosgrund das beste. Ihre Verschwendung des Publikums wird der Millionenscheck übrigens, nachdem er diese Gegenden bereist hat, angeblich den rechtmäßigen Besitzern wieder zugestellt. Alles läßt sich schließlich in Wohlgefallen auf, trotzdem es noch kurz zuvor gar nicht danach aussah, der englische Attaché wäre beinahe gehenkt worden und hinter den Kulissen gibt es sogar eine Leiche. Aber das fröhliche Ende in Gestalt eines Scheiterhaufens in Paris (genau wie zu Beginn des ersten Teils) versöhnt mit alledem.

Bemerkenswert ist der Beispielsvorspann-Film „Der fliegende Koffer", eine sehr saubere Scherenschnittarbeit von Lotte Reiniger, graziös und teilweise genial stilisiert.

—y.

Freund oder Weib.

(Mozart-Saal.)

Hinter diesem etwas problematischen Titel verbirgt sich ein ganz gewöhnlicher amerikanischer Wildwest-Durchschnittsfilm. Ein junger Mann aus Neu-York, der dort in der Liebe Pech gehabt hat seine Verlobte hat ihn hintergangen), kommt nach Wildwest, um dort eine Erbschaft anzutreten. Er lernt in dem Rest des in amerikanischen Filmen unvermeidlichen unsichtbaren Engel kennen; Liebe auf den ersten Blick, Ueberwindung vieler, geschickt konstruierter Intrigen und — Schluß ein glückliches Paar. Es wird gekämpft und gerittten und gerauft wie in allen Wildwestfilmen, auch das stellenweise tolle Tempo der Handlung ist immer das gleiche. Dazu bekommt man in den jedem Kinobesucher ein paar schöne Menschen zu sehen, den sattlichen Francis X. Bushman und die anmutige Beverly Bayne. Es erübrigt sich wohl, zu erwähnen, daß die ganze Geschichte mit einer jemigen Moralin-Sauce übergossen ist.

In der vorher laufenden groteskigen „In der Kneipe zum Bon Ton" mit dem dicken Fatty in der Hauptrolle, geht es sogar noch toller zu. Die Ereignisse gipfeln in einer riesigen Keilerei, bei der die aufstaffierten Leutchen sich so heftig gegen die Wände der gemeinten Kneipe werfen, daß sie — das ganze Haus einstürzt. Also echt amerikanisch.

—y.

— **„Alls Heidelberg" erlebte** gestern abend in den Kammerlichtspielen die 50. Aufführung bei völlig ausverkauftem Hause. Wir haben den Film anläßlich seiner Uraufführung bereits eingehend besprochen und möchten bei dieser Gelegenheit nur noch einiges nachtragen über die Gegleitmusik. Marc Roland hat es sehr fein verstanden, durch geschickte Zusammensetzung allbekannter Volksweisen auch die kleinsten Stimmungsmomente der Handlung herauszuarbeiten, ohne jemals aufdringlich zu unterstreichen. Er hat teilweise auch die Situationen den Text mit einer Begleitmusik aufgestattet, die die zeitliche Lücke zwischen den Akten zu überbrücken sucht. Ein Versuch, der Beachtung verdient, nur scheint er mir stellenweise des Guten zuviel getan zu haben, denn schließlich ist der Film die Hauptsache und nicht die Begleitmusik.

O.

— **Il soldato ignoto:** Die italienische Regierung ließ, „Cinema Suisse" zufolge, seit einiger Zeit einen Film betitelt „Gloria" vorführen, der die Ueberführung des unbekannten Kriegers von Aquileja nach dem Kapital und die damit verbundenen Feierlichkeiten und Kundgebungen im Bilde festhält. Wenn auch seit dem verflossen Ereignis ein Jahr verflossen ist, verfolgte man die Reise des prächtig geschmückten, von Blumen, Lorbeeren, Palmen und Fahnen maskierten Sarges durch in überschwänglicher vaterländischer Begeisterung erzitternde Städte und Gaue Italiens mit lebhaftem Interesse. Im alten Rom durchte der siegreiche Feldherr Einzug in die ewige Stadt, was begreiflicherweise ist ein schönes Zeichen der Pietät, wenn heute ein Toter, der das Massenopfer des Krieges verkörperte, als der anonyme Held gefeiert und verherrlicht wird. In Illine, am Tagliamento, an der Piave, in Padua, Venedig, Ferrara und Bologna, in Florenz und in Rom empfing das Volk-leibhaftig und bejubelt das Symbol des nationalen Opfers, Mütter, in Trauerschleier verhüllt, segneten, in stolzem Schmerz, die unbekannte Leiche, die Königsfamilie erwies ihr die letzten, die höchsten Ehren. Aber auch in Städten, die nicht am Weg der letzten Reise des unbekannten Soldaten liegen, in Palermo, Neapel und Catania, in Mailand und Turin feierte das italienische Volk in überwältigender Weise das Andenken der Gefallenen.

— **Der letzte Film der Sarah Bernhardt.** Sarah Bernhardt hat noch kurz vor ihrem Tode an einem Film mitgewirkt, der in ihrem eigenen Hause aufgenommen wurde und nunmehr die letzte künstlerische Leistung darstellt. Sie die große Tragödin vollbracht hat. Die Bernhardt spielt in diesem Filmdrama die Rolle einer armen gelähmten Hellseherin, die in einer Dachstube lebt und nur einen Schimpansen als Gefährten hat mit Namen Jacqueline. Die Schimpansin führt mit der Hellseherin ein idyllisches Familienleben und sucht ihr nach Möglichkeit ihr einförmiges Leben zu erheitern. Der Film wurde mit größter Heimlichkeit aufgenommen, und da die Künstlerin ihre Wohnung nicht mehr verließ, so war der ganz aus Glas bestehende Wintergarten, in dem sie sich hauptsächlich aufhielt, zu einem Atelier umgewandelt. Der Film soll bereits in nächster Zeit gespielt werden.